

# Alfred Tobler (1845-1923)

Autor(en): **Fässler, Oskar**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **St. Galler Schreibmappe**

Band (Jahr): **27 (1924)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## † Alfred Tobler (1845 – 1923)

Don Oskar Fäßler.

Er – der appenzellische „Sänger- und Witzvatter und Naregmäänd-schryber“ – war vor allem ein Mann seines Appenzellervolkes, dieser am 9. September 1923 zu heiden zur ewigen Ruhe eingegangene, ausgezeichnete Kenner alles Volkstums seiner engeren Heimat. Er war der Sammler und kritische Uberschauer, auch Propagandist des alten appenzellischen Gutes an Sang und Klang, hat die Monographie der appenzellischen Volkstänze geschrieben, das Archiv der appenzellischen Witz geschaffen, in den Appenzellischen Jahrbüchern und in selbständigen Veröffentlichungen eine Reihe trefflicher Beiträge zur politischen und Kulturgeschichte des Appenzellerstammes geliefert. Alfred Tobler war auch mit St. Gallen – das ja für die Appenzeller ohne weitere Nennung „d'Stadt“ ist – vielfältig verbunden. Wird ihm hier in einer stadt=st. gallischen Schrift ein dankbares Blatt der Erinnerung gewidmet, so kann es anknüpfen an einen anmutigen Beitrag des originellen Mannes zur Kenntnis stadt=st. gallischer Lebenskreise um die Mitte des letzten Jahrhunderts. Diesen kostbaren Beitrag stellt Toblers Büchlein dar: „Näbes of mine Buebejohre“, in dem rückschauender strahlender Humor eine Kindheit vergoldet, die von Bitternis doch eigentlich sehr schwer überschattet war. Die autobiographische Urkunde ist der Hauptbeleg für die Stärke von Toblers Humor, der auf dunkeln Untergrund erwuchs und durch die Dauer seines Lebens hindurch keineswegs einer Leichtlebigkeit, heller Sorglosigkeit gleich zu setzen war. Die Eitelkeit aller Dinge war ihm eine sehr geläufige Vorstellung, aber auch kein Grund, sich von dieser überwältigen zu lassen.

„Rire est le propre de l'homme“, Lachen ist das dem Menschen Eigene: in einem Bündelchen Toblerscher Briefe und Postkarten, das wir durchblättern, stoßen wir wiederholt auf das Rabelais-Wort. Er hat es wie ein Motto für sich selber übernommen, sich übrigens auch etwas darauf zu Gute getan, daß er der Pariser Société des Etudes Rabelaisiennes angehörte. Thélème nannte er gelegentlich seinen heidener Alterssitz, und er bekannte unumwunden, daß ihm die Aufschrift an der großen Pforte des Hauses der Thelemiten absonderlich gefalle: Fay ce que voudras. Bekam man von ihm etwa französische und italienische Brieflein, – in letzterem Falle unterzeichnet: Alfredo Toblerini – so war freilich sein Normalidiom das Appenzellische in der doppelten Fassung beider Rhoden, und gern verabschiedete er sich: „Ond jez bhüät=i Gott ond lebid waul ond zörnid nüz ond blibid xond, s'ischt=i wäuler.“ Großer Dank, den er aussprach, pflegte sich „Lilache=Dank“ zu nennen. Einmal kam eine Karte, die unsern Alfred Tobler in der erschütternd=malerischen Tracht eines alten Landsgemeindemannes mit Kniehosen und ungeheurem Regenschirm darstellte: – „en appezöllische Lands-gmäändsmaa met Sabl ond Tach ond=erne Cherechjuet ond=em fjöndli of=em Achtzechhonderti weuscht=i en guette Tag geb=i Gott ond=e ruehjammi Nacht ond allsgmach dedöörhünderi! Jo soo!“ Den Doctor honoris causa, der Tobler verdientermaßen zuteil geworden, legte er sich als „Doctor humoris causa“ zurecht, und er hatte eine Zeit lang einen Privatstempel für die Anbringung dieser ganz persönlichen innig=appenzellischen Würde.

Sich freuend über die gute Aufnahme, die seine Sammlung „Der

Appenzeller Witz“ und „Die Appenzeller Narrengemeinde“ weit herum gefunden hatten, – er sah scherzend voraus, daß er als „Narehoppme“ im Gedächtnis der Nachwelt verharren würde – scherzte Tobler einmal in einem Briefe, an Rousseaus Selbstbewußtheit sich messend: „Schang Schagg Russo plagiert in seiner koketten Weise von seinen Confessions gleich anfangs: Que la trompette du jugement dernier sonne quand elle voudra, je viendrai, ce livre à la main, me présenter devant le souverain juge. Je dirai hautement: Voilà ce que j'ai fait, ce que j'ai pensé, ce que je fus. So würde auch ich mich à la Schang Schagg dort präsentieren: die „Appenzeller Narrengemeinde“ in der einen, das Witz-Gewürm in der andern Hand.“ Eine von Toblers Spezialfreuden war es, den letzten überlebenden alten appenzellischen Söldnern in fremden Diensten ihre Erinnerungen abzuklopfen und getreulich niederzuschreiben. Ein Ulrich Lopacher in Heiden war einer dieser zähen alten Kracher. Tobler plaudert, wie sie verkehrten: „Ich wünschte, daß mein Haudegen mich morgens so exakt besuchte, als ob ich sein weiland General Zupi sei und er meine Ordonnanz. Er kam trotz Alter und Krankheit,

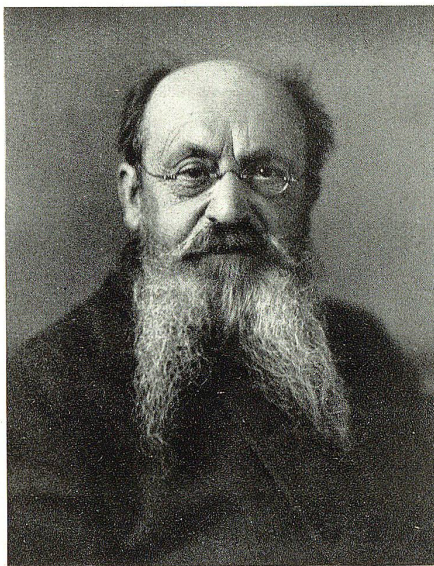
trotz halbstündigem Weg auch bei Unwetter meinem Wunsche nach. Punkt 9, 9<sup>1/2</sup> oder 10 Uhr – je nach Bestimmung – klopfte die Ordonnanz an der Türe. Der General schrie: Avanti, Mansche pataate (Kartoffel-esser)! Antwort: Bonnschuur, Exelens!“ Und es ging los! Im Sommer 1912 verdankte Tobler begeistert die von serienfrohem Landsmann aus der Auvergne erfolgte Zusendung des Bildes eines dortigen urchigen Hirten-Typs: „Istht das en Brocke! Er hat so blutwenig Boulevardmäßiges an sich i sine bblezzete Hsose und dem göttlich=odysseischen Huthafen oder Hsafenhut! Neben diesem Pâtre in seinen geschnabelten Holzbodenschuhen verschwinden sogar unsere bäumigen Berner Oberländer Kuhmannen – und das sind gewiß Chäibehüng!“

Der Humor Toblers, dem Rabelais' „Gargantua und Pantagruel“ ein besonders liebes Buch war, hatte eine starke Neigung zur Groteske und zum Ulk; ein solches Element

grüßte ihn ja auch aus den Einfällen und Gebilden des appenzellischen Witzes heraus.

Und wenn unter seinen Bildungseindrücken die von ihm in Stuttgart gehörten Vorlesungen Friedrich Theodor Dichters über Aesthetik und Literaturgeschichte eine größte Rolle spielten, so gedenkt man beiläufig auch der „Schartenmeyer“-Produktionen Dichters, deren Humor unserm Tobler höchst behagen mußte. Tobler ist zu Dichter auch in persönliche Beziehungen getreten; seine Stenogramme Dichterscher Vorlesungen sind verwertet worden für die posthume Edition „Das Schöne und die Kunst“ und die Herausgabe der Shakespeare-Vorlesungen. Unser Humorist verwaltete ein reiches Gut von Bildungselementen, und die Wucht der auf der Welt lastenden Schatten war ihm wohl bewußt. Aber doch: „vivez joyeux!“ Auch eine dunkel getönte, sehr nachdenkliche Rückschau, die des Prediger Salomos Spruch von der Eitelkeit aller Dinge und Solons Wort, niemand sei vor dem Tode glücklich zu preisen, in sich trägt, schließt Tobler mit der Versicherung: er bleibe eineweg der „Näbes of mine Buebejohre“=Alfred Tobler „mit noch nicht ganz abgedrehten Gitarrenzapfen“. Das Gedächtnis des volkskundigen und volks-haftigen, markigen und geistesfreudigen Mannes soll in hohen Ehren bleiben!

~ ~ ~



Dr. Alfred Tobler.